

**Edition Historische Kulturwissenschaften (EHK)
Band 1**



**Sarah Willner / Georg Koch /
Stefanie Samida (Hrsg.)**

Doing History

**Performative Praktiken
in der Geschichtskultur**

Waxmann

Edition Historische Kulturwissenschaften

herausgegeben von Manfred K. H. Eggert

Band 1

Sarah Willner
Georg Koch
Stefanie Samida
(Hrsg.)

Doing History

Performative Praktiken in der Geschichtskultur



Waxmann 2016
Münster • New York

Bibliografische Informationen der Deutschen Nationalbibliothek

Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation in der Deutschen Nationalbibliografie; detaillierte bibliografische Daten sind im Internet über <http://dnb.dnb.de> abrufbar.

Edition Historische Kulturwissenschaften, Bd. 1

ISSN 2509-8209

Print-ISBN 978-3-8309-3269-7

E-Book-ISBN 978-3-8309-8269-2

© Waxmann Verlag GmbH, 2016
Steinfurter Straße 555, 48159 Münster

www.waxmann.com
info@waxmann.com

Umschlaggestaltung: Matthias Grunert, Münster
Titelbild: Konsole an einem Tübinger Bürgerhaus, um 1480

© Dirk Seidensticker

Umschlagrückseite: Archäotechnica 2014, © Georg Koch
Satz: Dirk Seidensticker
Druck: Hubert & Co., Göttingen

Gedruckt auf alterungsbeständigem Papier,
säurefrei gemäß ISO 9706



Printed in Germany

Alle Rechte vorbehalten. Nachdruck, auch auszugsweise, verboten.
Kein Teil dieses Werkes darf ohne schriftliche Genehmigung des
Verlages in irgendeiner Form reproduziert oder unter Verwendung
elektronischer Systeme verarbeitet, vervielfältigt oder verbreitet werden.

Vorwort des Reihenherausgebers

Das Vorwort des ersten Bandes einer neuen Reihe erscheint besonders geeignet, wesentliche Aspekte der ihr zugrunde liegenden Konzeption zu umreißen. Dies gilt auch für die neugegründete *Edition Historische Kulturwissenschaften* (EHK). Sie soll sich fachübergreifenden Fragen jener Kulturwissenschaften widmen, die historisch arbeiten beziehungsweise eine historische Ausrichtung aufweisen. Dabei ist an ein Forschungsspektrum gedacht, das sich vom Altertum bis in die Gegenwart erstreckt; die fachliche Zuordnung der gewählten Thematik wird dabei als nachrangig betrachtet. Somit sind weder die jeweiligen Wissenschaften, Wissensfelder und Phänomene entscheidend noch der von ihnen abgedeckte zeitliche Rahmen. Dreh- und Angelpunkt der Bände dieser Reihe – neben Monographien und Sammelwerken sind auch andere Formate denkbar – soll vielmehr die historisch-kulturwissenschaftliche Analyse und Interpretation der behandelten Themen sein. Erwünscht ist eine theoretische Durchdringung, die über den historischen ›Eigenwert‹ der gewählten Fragestellungen hinausgeht. Idealerweise sollte jede Monographie beziehungsweise jeder Beitrag in einem Sammelband dieser Reihe in möglichst starkem Maße vergleichend und wo immer sinnvoll interdisziplinär angelegt sein.

Ihrer inhaltlichen Bestimmung nach ist die EHK also auf historisch-kulturwissenschaftliche Reflexion und Selbstreflexion ausgerichtet. Es wird nicht zuletzt angestrebt, darin auch Grundfragen der Historischen Kulturwissenschaften zu erörtern. Dies schließt erkenntniskritische Analysen – bezogen auf das epistemische Potential der Historischen Kulturwissenschaften – von Positionen ein, die in der gegenwärtigen (und sicherlich auch zukünftigen) Diskussion nur allzu oft recht schematisch vertreten werden.

Das Potential der EHK liegt gewiss in den historisch orientierten Feldern der genuinen Kulturwissenschaften sowie in den Grenzbereichen zwischen etablierten Fächern. Hier wäre zum Beispiel an die Berührungszone zwischen Ethnologie/Kulturanthropologie und Volkskunde/Europäischer Ethnologie auf der einen und Sozialgeschichte auf der anderen Seite zu denken. Ähnlich steht es mit dem Bereich zwischen Ethnologie/Kulturanthropologie und den Altertumswissenschaften, etwa den verschiedenen Archäologien. Darüber hinaus sind diachrone Analysen historisch-kultureller Phänomene ebenso willkommen wie solche der unterschiedlichen Modi ihrer Erforschung.

Die EHK ist zudem solchen Arbeiten gegenüber aufgeschlossen, die sich mit dem Verhältnis von Kultur- und Naturwissenschaften auseinandersetzen. In den letzten Jahren zeichnet sich in einigen Bereichen ein zunehmender Einfluss naturwissenschaftlicher Forschung im Rahmen kulturwissenschaftlicher Fragestellungen ab. Hier fehlt es bisher noch weitgehend an vergleichenden Analysen. Grundsätzlich ist die Reihe ferner darum bemüht, die kulturwissenschaftliche Anschlussfähigkeit neuer, von den Naturwissenschaften dominierter Forschungsfelder im Grenzbereich auszuloten und ihre Integration in den historisch-kulturwissenschaftlichen Kanon zu unterstützen. Ein Diskurs zwischen Natur- und Kulturwissenschaften erscheint heute notwendiger denn je.

Selbstverständlich gilt das Interesse der EHK nicht zuletzt neueren theoretisch-methodischen Strömungen in den Kulturwissenschaften. Dies betrifft auch Untersuchungen, die sich mit gegenwärtigen Entwicklungen im weiten Raum der ›Geschichtsmärkte‹, der ›Eventisierung‹ von Geschichte, des ›Histotainment‹, kurz der vielfältigen, dadurch erzeugten Geschichtsbilder beschäftigen. Hierbei geht es ebenfalls um eine vergleichend-kritische Perspektive, die über die eigentlichen Phänomene hinausführt und deren Stellenwert im historisch-kulturwissenschaftlichen Diskurs auslotet.

Abschließend ein Wort zur Umschlagsvignette. Ihr liegt ein Detail eines Erkers zugrunde, der sich an einem Tübinger Bürgerhaus befindet und von einer Art metaphorischer Substruktion getragen wird. Die aus Stein gefertigte Konsole dieser Substruktion wurde um 1480 gestaltet.* Das Haus und sein Erker sind eines der vielen kulturhistorisch bedeutsamen Baudenkmäler in Tübingen. In unserem Zusammenhang verkörpert die Vignette eine besondere Metaphorik. Die *Edition Historische Kulturwissenschaften* soll mit ihrer Konzentration auf historisch-kulturwissenschaftliche Reflexion und Selbstreflexion zur weiteren Grundlegung der Historischen Kulturwissenschaften beitragen. In diesem Sinne möge der in die Vignette gebannte spätmittelalterliche Handelsmann, ebenso wie er am Tübinger Bürgerhaus die Last des Erkers trägt, der Reihe als ›Erdung‹ für manch intellektuelles Flugrisiko dienen.

im Juni 2016

M.K.H.E.

* Meinem Tübinger Kollegen Wilfried Setzler danke ich sehr für hilfreiche Auskünfte.

Vorwort

Der vorliegende Band geht auf eine internationale Konferenz zurück, die vom 2. bis 5. Juli 2014 am Zentrum für Zeithistorische Forschung in Potsdam stattfand. Sie wurde vom Forschungsverbund »Living History: Reenacted Prehistory between Research and Popular Performance« ausgerichtet, der von 2011 bis 2016 von der VolkswagenStiftung gefördert wurde und an der Universität Tübingen und am Zentrum für Zeithistorische Forschung Potsdam angegliedert war. Fachvertreter unterschiedlicher Disziplinen wie z. B. der Archäologie, Geschichtswissenschaft, Europäischen Ethnologie, Amerikanistik, Mediendidaktik und Psychologie waren im Sommer 2014 zu der Tagung »Geschichte als Erlebnis: Performative Praktiken in der Geschichtskultur« eingeladen, um über zentrale Fragen des Erlebens von Geschichte zu diskutieren. Während der dreitägigen Veranstaltung hatten sich die Referentinnen und Referenten nicht nur auf fachübergreifende Diskussionen eingelassen, sondern darüber hinaus auf eine Videoaufzeichnung der Konferenz. Aus diesem Mitschnitt entstand ein 10-minütiger Film, der die Themen, Fragen und Ergebnisse der Tagung zusammenzufassen sucht. Er ist seit November 2014 online und auf Youtube abrufbar.¹

Von den in Potsdam gehaltenen Vorträgen haben zwölf in überarbeiteter Form Eingang in den vorliegenden Sammelband gefunden. Wir bedanken uns herzlich bei den Teilnehmerinnen und Teilnehmern der Konferenz sowie bei allen Autorinnen und Autoren für die angenehme Zusammenarbeit.

Die Potsdamer Tagung wurde von der VolkswagenStiftung gefördert, wofür wir der Stiftung zu großem Dank verpflichtet sind. Für ihre Hilfe bei der Vorbereitung sowie während der Tagung gilt unser Dank Ruzana Liburkina und Constanze Seifert sowie Robert Graef und Stefan Zeppenfeld. Sie haben während der dreitägigen Konferenz in vorzüglicher Manier für einen reibungslosen Ablauf und das leibliche Wohl aller Teilnehmerinnen und Teilnehmer gesorgt.

Die Drucklegung der Vorträge war nur durch eine großzügige finanzielle Unterstützung der Universität Zürich möglich; Bernhard Tschofen (Zürich) sei hierfür herzlich gedankt.

1 Zu finden ist die Video-Zusammenfassung »Living History & Reenactment = »Geschichte als Erlebnis«? Ein Tagungsbericht« unter <<https://www.youtube.com/watch?v=vZVWEf4b-s>> [17.06.2016].

Darüber hinaus freuen wir uns, dass unser Band den Auftakt der Reihe »Edition Historische Kulturwissenschaften« bestreitet; für die Aufnahme in die Reihe sind wir dem Herausgeber Manfred K. H. Eggert (Tübingen) sehr dankbar.

Dirk Seidensticker (Köln) hat freundlicherweise die Erstellung der Druckvorlage übernommen – ihm sind wir für sein großes Engagement sehr verbunden.

im Juni 2016

Die Herausgeber

Inhalt

<i>Stefanie Samida/Sarah Willner/Georg Koch</i> Doing History – Geschichte als Praxis: Programmatische Annäherungen	1
--	---

Körper_Emotion

<i>Juliane Brauer</i> ›Heiße Geschichte‹? Emotionen und historisches Lernen in Museen und Gedenkstätten	29
--	----

<i>Stefanie Samida</i> Per Pedes in die <i>Germania magna</i> oder Zurück in die Vergangenheit? Kulturwissenschaftliche Annäherungen an eine performative Praktik	45
---	----

<i>Sarah Willner</i> Atmosphären und Hierarchien der Geschichtserfahrung: Zum Verhältnis emotionaler Stile des Alpinismus und Konstruktionen prähistorischer Lebensrealitäten	63
--	----

Erlebnis_Raum

<i>Frank Bösch</i> Geschichte als Erlebnis: Ereignisse als historische Erfahrung <i>in situ</i>	83
--	----

<i>Wolfgang Hochbruck</i> Reenacting Across Six Generations: 1863–1963	97
---	----

<i>Georg Koch</i> Vom Fund zur Figur: Motive zur Inszenierung lebendiger Urgeschichte vom Weimarer Kino bis zum Doku-Drama	117
---	-----

<i>Bernhard Tschofen</i> ›Eingeatmete Geschichtsträchtigkeit‹: Konzepte des Erlebens in der Geschichtskultur	137
---	-----

Ding_Bedeutung

Mads Daugbjerg

›As Real as it Gets‹: Vicarious Experience and the Power of Things in Historical Reenactment 151

Anja Dreschke

Etwas Altes, etwas Neues, etwas Geliehenes ... Zum Erfinden von Ritualen im historischen Reenactment 173

René Gründer

Spirituelles Reenactment? Atmosphären-Management und Emergenz-erfahrung in den Ritualen neopaganer Asatru-Gruppen 193

Sven Kommer

Von ›Braveheart‹ zur Archivarbeit: Die Wissenskultur der Mittelalter-szene als performative Selbstermächtigung 211

Miriam Sénécheau

Living History, Archäologie und NS-Propaganda: Der ›Germanenzug‹ zur Sonnwendfeier im Berliner Grunewaldstadion 1933 231

Verzeichnis der Autorinnen und Autoren 255

STEFANIE SAMIDA/SARAH WILLNER/GEORG KOCH

Doing History – Geschichte als Praxis

Programmatische Annäherungen

ABSTRACT

History is not only construed and handed down in writing. In popular cultural practice, it has long been edited and can be experienced in many forms. Past debates have not treated these practices well, however, and concentrated primarily on representational forms shaped by historical politics, such as museums and schoolbooks, as well as by entertainment-oriented media, such as television documentaries, feature films and TV-series, video and computer games, as well as non-fiction and novels. In this context, *doing history*, understood as a discursive and performative visualisation of the past, has hardly been explored, although it has quite a long tradition.

In this introduction, we pursue an access that is both theoretical and practical, and draw closer to *doing history* on the basis of three central pairs of concepts that have strongly influenced the cultural and historiographical debate over the last several years: ›body_emotion‹, ›experience_space‹ as well as ›thing_meaning‹. History is created in the interplay between person, body, space and object. The physical and affective experience influences, in interaction with the evocative experience of presence, as well as the relationship and meaning of the object and the actions and interpretations of individuals, what is capable of leading to sensational, certainly culturally subjectively shaped imaginations from the past.

In der populärkulturellen Praxis ist Geschichte längst in vielfältigen Formen multisensorisch aufbereitet und erlebbar. Historische Reenactments, wie zuletzt die im Jahr 2015 inszenierte Schlacht bei Waterloo, ziehen unter großem Medienecho bisweilen mehrere tausend Zuschauerinnen und Zuschauer an.¹ Immer mehr Menschen besuchen als authentisch angesehene historische Orte, spielen historische Situationen nach oder nehmen an inszenierten Events teil, die versprechen, Geschichte erlebbar zu machen. Ob nun auf Mittelalter-Spektakeln, historischen Festumzügen, archäologischen Themenwanderungen, in Themen-

1 Um die Lesbarkeit zu erleichtern, werden wir im Folgenden das generische Maskulinum verwenden; es sind aber selbstverständlich stets alle Geschlechter gemeint.

parks und im Karneval, in diversen Fernsehformaten und in rekonstruierten Settings, die historische Bedingungen herstellen und erfahrbar machen sollen – überall hier handelt es sich um Modi, die von einer starken Gegenwärtigkeit geprägt sind, und bei denen emotionale Verbindungen zwischen Vergangenheit und Gegenwart geschaffen und letztlich ›Geschichte gemacht‹ wird.

Diese Art der »Geschichtsbenutzung«, wie es der Historiker Valentin Groebner (2011, 230) ausgedrückt hat, könne man besorgniserregend oder amüsant finden, aber sie finde schlicht statt – und das nicht erst seit heute, könnte man ergänzen. Denn die körperlichen Geschichtspraktiken haben durchaus eine lange Tradition. Erinnert sei hier lediglich an zirzensische Spektakel der Römischen Kaiserzeit, christliche Passionsspiele und sogenannte *pageants* des 19. und frühen 20. Jahrhunderts. Seit den 1980er Jahren nahm ihre Bedeutung im deutschsprachigen Raum, wie die eingangs erwähnten Beispiele verdeutlichen, stetig zu. Interessanterweise blieb eine Erforschung dieser Geschichtspraktiken, die nicht in der Vermittlung von Geschichte aufgehen und auch als ›lebendige Geschichte‹ nur bedingt zu fassen sind, bislang jedoch weitgehend aus. Die Forschung verharrte hinsichtlich der sinnlichen Zugänge zu Geschichte bisher zum einen in bildungsbürgerlich und geschichtspolitisch geprägten Praxisrahmen und betrachtete beispielsweise vornehmlich Museen und Schulbücher.² Zum anderen wurden vielfach unterhaltungsorientierte Medien wie Fernsehdokumentationen, Spielfilme und TV-Serien, Video- und Computerspiele sowie Sachbücher und Romane untersucht, wobei auch hier ein stark pädagogischer und didaktischer Unterton festzustellen ist.³ Die rege und kritische wissenschaftliche Auseinandersetzung mit diesen geschichtskulturellen Manifestationen in den letzten Jahren ist ein erfreulicher Befund.⁴ Die sinnlichen Vergegenwärtigungen von Vergangenheit, das »past presencing« (Macdonald 2013, 16 f.), sind dabei jedoch kaum beachtet worden. Dieser Zugang verweist auf eine Sehnsucht nach Unmittelbarkeit, Intensität und Greifbarkeit – kurz: nach Präsenz – in unserer *breiten Gegenwart*, wie es der deutsch-amerikanische Literaturwissenschaftler Hans Ulrich Gumbrecht

2 Für Museen beispielsweise: Hartung 2006; Padberg/Schmidt 2010; zum Schulbuch etwa: Sénécheau 2008; Handro/Schönemann 2011.

3 Die Forschungsliteratur für die einzelnen Themen ist immens, so dass unsere Auswahl aus den letzten zehn Jahren nolens volens einer gewissen Beliebigkeit folgt. Für Fernsehdokumentationen beispielsweise Brockmann 2008; Fischer/Wirtz 2008; für den Spielfilm und Fernsehserien etwa Bösch 2007; Meier/Slanička 2007; Späth 2012; zu Video- und Computerspielen siehe z. B. Schwarz 2012; Kerschbaumer/Winnerling 2014; für das Sachbuch unter anderem Hardtwig/Schütz 2005; Hahnemann/Oels 2008; für den Roman beispielsweise Saupe 2009.

4 Siehe z. B. auch Hardtwig/Schug 2009; Korte/Paletschek 2009; Hardtwig 2010; Kühberger/Pudlat 2012.

(2010, 143) formuliert hat, und sollte daher auch Gegenstand einer als Historische Kulturwissenschaft verstandenen Public History sein.

Public History

Im deutschsprachigen Raum versteht man unter ›Public History‹ – als Teil der (Geschichts-)Wissenschaft – heute üblicherweise jede Form von öffentlicher Geschichtsdarstellung, die fern der Wissenschaft praktiziert wird und Geschichtskennntnisse zu vermitteln sucht (Bösch/Goschler 2009b, 10). Beschäftigt man sich mit der einschlägigen deutschsprachigen Literatur zum Thema,⁵ so fällt auf, dass Public History räumlich und zeitlich sehr eng gefasst wird. Dabei ist sie jedoch geographisch betrachtet ein ›grenzenloses‹ bzw. globales Forschungsgebiet. Auch ihre Fokussierung auf die Zeitgeschichte wird dem Gegenstand kaum gerecht. Die Einengung auf zeitgeschichtliche Phänomene mag damit zusammenhängen, dass die jüngste Vergangenheit (Nationalsozialismus, Kalter Krieg, Fall der Mauer) in Deutschland eine wichtige Rolle in der gegenwärtigen Erinnerungskultur spielt. Aus dem Blick geraten aber allzu oft die weiter zurückliegenden Epochen wie beispielsweise das Mittelalter, die griechisch-römische Antike und die ferne Ur- und Frühgeschichte. Auch sie sind in der öffentlichen Wahrnehmung nicht nur omnipräsent, sondern ihnen wird in der Gegenwart wortwörtlich eine ›Rolle‹ zugeschrieben; dies zeigt sich beispielsweise anhand der ›Steinzeit im Fellröckchen‹, wie sie die *Familie Feuerstein* repräsentiert, der auf Römer und Germanen fokussierten erlebnisorientierten Präsentation der Frühgeschichte, der man mitunter in sogenannten ›Sandalenfilmen‹ begegnet, und spektakulären – meist kommerziellen – Mittelalterdarstellungen.⁶ Auch andere Kulturräume – etwa Nordafrika und der Nahe Osten und damit das Alte Ägypten und der Alte Orient – sind in der öffentlichen Wahrnehmung sehr präsent. Schon in den 1920er Jahren herrschte eine »Tut-mania« (Collins/McNamara 2014), die einer »Ägyptomanie« (Wildung 1981) der 1980er Jahre vorausging.

Public History meint also nicht nur jegliche Form öffentlicher Geschichtspraktiken – und damit die Beschäftigung mit den vielfältigen Formen der Geschichtskultur sowie der Beziehung zwischen akademischer und öffentlicher Geschichte –, sondern bezeichnet auch ein sich in der deutschsprachigen Ge-

5 Beispielsweise Nolte 2008; Bösch/Goschler 2009a; Zündorf 2010; Nießer/Tomann 2014; Hochmuth/Zündorf 2015.

6 Zum Mittelalter bzw. der Mittelalterrezeption siehe z. B. Groebner 2008; Buck/Brauch 2011; Herweg/Keppeler-Tasaki 2012; zur griechisch-römischen Antike etwa Baumbach 2000; Korenjak/Tilg 2007; Lindner 2013; zur Ur- und Frühgeschichte Sénécheau 2008, 2014 mit weiteren Literaturhinweisen; Samida 2013.

schichtwissenschaft zunehmend etablierendes akademisches Forschungsfeld. Allerdings mangelt es bis heute an konzeptionellen Auseinandersetzungen sowie Diskussionen um Arbeitsfelder, Methoden und Theorien. Das mag daran liegen, dass die deutschsprachige geschichts- und kulturwissenschaftliche Forschung seit Jahren von den Konzepten ›Erinnerung‹ und ›Gedächtnis‹ überlagert wird und kaum Raum für andere Theoriediskussionen gelassen bzw. diese nicht wahrgenommen hat. Das hat zu einer gewissen Einseitigkeit nicht nur im seit über zwei Jahrzehnten präsenten und viel beschworenen ›Erinnerungsdiskurs‹ geführt, sondern auch in der Wahl der Forschungsthemen und theoretischen Entwürfe.

Unser Verständnis von Public History weicht von dem oben skizzierten ab; es sieht zum einen keine epochenspezifische Begrenzung vor und bezieht alle geschichtskulturellen Äußerungen, Handlungen und Imaginationen mit ein. Zum anderen, und das zeigen auch die hier versammelten Beiträge, gibt es mittlerweile zahlreiche akademische Fächer mit je eigenen Forschungsfeldern, disziplinären Traditionen und Methoden, die individuelle Herangehensweisen und damit Formen einer Public History gebildet haben. Es gibt also, so könnte man sagen, ein multidisziplinäres Nebeneinander, das in Zukunft aufzubrechen sein wird, um von akademischer Seite aus einen interdisziplinären Zugang zum Forschungsgegenstand ›Public History‹ zu entwickeln. Denn Public History, so meinen wir, ist ein klassisch fächerübergreifendes Forschungsfeld, das aufgrund seines immanenten Vergangenheits- und Gegenwartsbezugs als historisch-empirische Kulturwissenschaft verstanden, praktiziert und mit Hilfe kulturwissenschaftlicher Begriffe wie Inszenierung, Erlebnis, Performativität oder Identität konzeptionalisiert werden sollte (dazu auch Samida 2014). Der vorliegende Band sieht sich dieser Aufgabe verpflichtet und möchte einen ersten, kleinen Schritt auf diesem Weg beschreiten.

Doing History

Aufgrund der weitgehenden Vernachlässigung sinnlich-emotionaler Geschichtspraktiken im geschichts- und kulturwissenschaftlichen Diskurs, der die Public History miteinschließt, möchten wir ganz bewusst einen praxistheoretischen Zugang in das Zentrum des Interesses rücken und den inhaltlichen Schwerpunkt auf die Akteure legen. Unser Titel lehnt sich dabei an das erstmals Mitte der 1980er Jahre vorgestellte Konzept des *doing gender* von Candace West und Don H. Zimmerman (1987) an. Sie hatten damals das *Herstellen* bzw. *Tun* von Geschlecht betont und es damit als soziale Konstruktion von Interaktionsprozessen erkannt. Das seitdem vielfach adaptierte, erweiterte und auf andere Kontexte übertragene

Konzept (z. B. *doing knowledge, doing identity, doing heritage, doing culture*) erweist sich für uns als praxistheoretische Perspektive, die vom Tun – dem *doing* – ausgeht und damit diskursive und performative Prozesse kenntlich zu machen vermag, die nach Pierre Bourdieu (1976) vom menschlichen Habitus bestimmt sind. In diesen sozialen Praktiken, so Bourdieu, seien die gesellschaftliche Verortung und Abgrenzung handelnder Subjekte sowie jene sozialen Determinanten zu finden, die historisch und biographisch gewachsen sind und die das gegenwärtige Denken, Fühlen und Handeln lenken.

Unserem Praxisbegriff liegt die Annahme zugrunde, dass Praktiken – hier mit dem von Andreas Reckwitz (2003, 290) erweiterten Konzept verstanden als distinktive »routinisierte Bewegungen und Aktivitäten des Körpers« – auf implizitem und explizitem Wissen beruhen. Der Vollzug, die Verkörperung und die Ausführung nehmen also eine prioritäre Stellung ein (Hörning/Reuter 2004, 12), während die Analyse vorgefertigter kognitiver Bedeutungs- und Sinnstrukturen in den Hintergrund tritt (ebd. 10). Dieser praxistheoretische Ansatz betont somit die Körperlichkeit der Praktiken, die Machtbeziehungen, das »Performen« praktischen Wissens und des historischen Wandels, ohne sich auf die Frage nach Intentionalität zu beschränken.

In Anlehnung an *doing culture*, bei dem soziale und kulturelle Phänomene als interaktive Handlungsprozesse und damit »Kultur in ihrem praktischen Vollzug« (Hörning/Reuter 2004, 10) untersucht werden, geht es bei *doing history* um »Geschichte in ihrem praktischen Vollzug.«⁷ Damit rücken die Praxiszusammenhänge in den Vordergrund, in die das Kulturelle in der Lebenswelt – und damit implizit auch das Historische – »unweigerlich verwickelt ist, in denen es zum Ausdruck kommt, seine Verfestigungen und seinen Wandel erfährt« (ebd.). Im Zentrum eines solchen Ansatzes stehen »Praxis, Handlung, Interaktion, Erfahrung, Performanz, Akteur, Körper, Artefakte, symbolische Kommunikation, Aneignung« (Reichardt 2007, 63) und deren Wechselbeziehung. Im Sinne von Performanzforschungen steht also die Herstellung von Bedeutung im Vollzug von Handlungen im Vordergrund, bei der alle Anwesenden, aber auch Dinge und Atmosphären, mitwirken. Damit rücken dann beispielsweise folgende Fragen in

7 Ähnlich Welzer (2001, 18), der *doing history* als »Suchbewegung« charakterisiert und mit »absichtslosen Praktiken des Verfertigens und Vergegenwärtigens von Vergangenheit« umschreibt, obschon unserer Ansicht nach diese Aneignungs- und Gestaltungsprozesse sich nicht sinnvoll von kulturellen, sozialen oder politischen Bedingungen lösen lassen. Ein dieser und unserer Konzeption völlig abweichendes Verständnis von *doing history* verfolgt hingegen das Buch von Donnelly/Norton (2011) mit dem gleichnamigen Titel. Es stellt eine »klassische« Einführung in die Geschichtswissenschaft dar, in dessen Zentrum Bedeutungen und Funktionen historischen Wissens und der ihm zugrundeliegenden Quellen stehen.

den Vordergrund: Von wem und wie wird Geschichte in welchen gesellschaftlichen Kontexten ›gemacht‹? Welche Praktiken im Umgang mit Vergangenheit können wir festmachen und wie äußern sie sich? Welche Aushandlungsprozesse finden dabei statt? Wie wird Geschichte reproduziert, inszeniert und angeeignet? Welche Funktion besitzen dabei Körper, Raum und Dinge? Welches Wissen über die Vergangenheit wird im *doing history* produziert?

Der vorliegende Band dient als Anstoß, die hier mit leichter Feder skizzierten Konzepte aufzunehmen und zukünftig mehr zu beachten. Er sucht mit seinen Beiträgen das hier umrissene Panorama des *doing history* abzustecken und zu reflektieren und legt das Augenmerk ganz bewusst auf die Praktiken. Das Konzept des *doing history* bildet dabei den begrifflichen Rahmen für die mehrheitlich vom empirischen Material ausgehenden bzw. dicht am Material ausgerichteten Aufsätze und leistet damit einen Beitrag für die gegenwärtige und im besten Falle auch zukünftige Public History und die an populärer Geschichtskultur interessierte Europäische Ethnologie.

Die Autorinnen und Autoren untersuchen grosso modo die Motive der Beteiligten, die durchaus auch jenseits der historischen Sinnbildung liegen können. Es geht um das Zusammenspiel zwischen körperlichen Praktiken und medialen Repräsentationen und ihre Beziehung zur wissenschaftlichen Erkenntnisbildung. Wie gestalten sich in diesen Praktiken Alteritäts- und Identifikationserfahrungen, die eine zeitliche Distanz markieren? Wo lassen sich Kontinuitäten festmachen? Welche Rolle spielen Naturerfahrungen? Wie lassen sich das transformatorische Potential von historischen Präsenzerfahrungen und Gumbrechts (2004, 78–93) »Epiphanien«, verstanden als Momente intensiven Erlebens, beschreiben?

Die Aufsätze prüfen darüber hinaus, wie sich historische Themen in diesen Praxisrahmen verorten und materialisieren. Der Fokus liegt hierbei auf den Deutungen, die aufgebracht werden und darauf, inwiefern sich diese von anderen Geschichtsdarstellungen unterscheiden. Es gilt also, die »Bewegungen« dieses Geschichtswissens im Sinne seiner Übertragbarkeit in andere Kontexte des Alltags nachzuzeichnen. Immer mitgedacht sind auch die Demarkationslinien zwischen populärer Geschichtsaneignung einerseits und akademischen Geschichts- und Kulturwissenschaften andererseits. Wie gestaltet sich die Wissenszirkulation in den verschiedenen geschichtskulturellen Praktiken und Räumen im Hinblick auf die zunehmende Durchlässigkeit von Wissensordnungen? Welche Spezifik besitzen kollaborative Prozesse, die einen eher niederschweligen Zugang zu Geschichte im Sinne einer *smart history* beschreiben? Welche Abgrenzungsstrategien zwischen epistemischen Autoritäten sind in diesem Feld zu beobachten?

Darüber hinaus lassen sich die im Band skizzierten geschichtskulturellen Praktiken selbst historisieren. Dies gilt zum einen für Geschichtskonstruktionen, die selbst historisch und dennoch gegenwärtig wirksam sind, und zum anderen für die Historisierung von Orten und Landschaften. Was bedeutet das für die ontologische Unterscheidung zwischen materieller und immaterieller Kultur? Wie gestalten sich diese historischen Räume im Sinne kultureller *trading zones*?

Im Folgenden möchten wir uns dem *doing history* anhand von drei Begriffspaaren nähern; die beschriebenen Konzepte – wir beschränken uns bei der Darstellung weitgehend auf die deutschsprachige Diskussion – haben die kultur- und geschichtswissenschaftliche Debatte in den letzten Jahren stark geprägt. Das wird schon daran deutlich, dass sie gleich für verschiedene sogenannte ›Wenden‹ erhalten mussten: beispielsweise den *body turn*, *emotional turn*, *spatial turn* und *material turn*.⁸ Man sollte sich diese ›Wenden‹ allerdings nicht im Sinne einer zeitlichen Abfolge vorstellen, in der ein *turn* sozusagen den anderen ablöst; vielmehr stehen diese Forschungsrichtungen häufig gleichzeitig und gleichberechtigt nebeneinander, wobei sie sich gegenseitig inspirieren.

Körper_Emotion

Ein wichtiger Begriff im Kontext des *doing history* bildet, das wurde schon angedeutet, der Körper. Denn gerade die Körperlichkeit besitze, so Andreas Reckwitz (2012, 34), konstitutive Relevanz in der Praxistheorie und führe zu einem Verständnis von Akteuren als sinnlich-perzeptive Wesen. Ein Konzept von *doing history* kommt somit nicht umhin auf Diskussionen und Erkenntnisse der Körpersoziologie und Körperanthropologie und dabei auch auf ›Klassiker‹ wie Helmuth Plessner und Thomas J. Csordas zurückzugreifen.

Plessner hat bereits in den 1920er Jahren den »unaufhebbaren Doppelaspekt« von ›Körperhaben‹ (›der Mensch als Körperding«) und ›Leibsein‹ (›der Mensch als Leib in der Mitte einer Sphäre«) beschrieben (Plessner 1975, 294). Damit hat er die »Gleichzeitigkeit des unmittelbaren Erlebens und des distanzierten Wahrnehmens und Reflektierens« (Müller/Soeffner/Sonnenmoser 2011, 8) hervorgehoben. Plessners ›Körperhaben‹ und ›Leibsein‹ waren in den letzten 100 Jahren durchaus immer wieder einmal Gegenstand von Diskussionen in der Soziolo-

8 Ausführlich zu verschiedenen *turns* in den Kulturwissenschaften Bachmann-Medick 2009; von den oben genannten wird dort allerdings nur der *spatial turn* besprochen. – Das Ausrufen von ›Wenden‹ mutet mittlerweile inflationär an und es bleibt kritisch zu hinterfragen, was damit überhaupt gewonnen ist. Man wird Reckwitz (2012, 25) folgen können, der die »allgemeine Rede von den ›turns« zu Recht als »strategische Dramatisierung und Vereinfachung« angesprochen hat.

gie. Doch erst seit den 1970er Jahren haben sich die Forschungen zum Thema ›Körper‹, besonders in der anglophonen Forschung, intensiviert (Gugutzer 2015, 9) und auch die deutschsprachige Diskussion sowie andere Fächer beeinflusst.⁹ Große Bedeutung hatte dabei das Konzept der Verkörperung (*embodiment*) von Thomas J. Csordas (1990; 1994), das den phänomenalen Körper (Leib) als Ausgangspunkt für jegliche Art von kultureller Produktion herausstellt. Csordas (1994, 6) geht davon aus, »that culture is grounded in the human body«. Der Körper sei somit nicht nur als semiotischer Körper zu begreifen, sondern erst das leibliche In-der-Welt-Sein stelle die Bedingung der Möglichkeit dafür dar, »daß der Körper als Objekt, Thema, Quelle von Symbolhandlungen, Produkt kultureller Einschreibungen u. ä.« verstanden und analysiert werden könne, so die Theaterwissenschaftlerin Erika Fischer-Lichte (2001, 20).

Dass die Differenzierung von objektivier- und formbarem ›Außen‹ (Distanziertheit und Reflexion) und subjektiv-wahrnehmbarem ›Innen‹ (Unmittelbarkeit und Erleben) kaum mehr als eine analytische Trennung ist, greift auch Stefanie Samida in ihrem Beitrag auf. Anhand ihrer Beobachtungen eines im Jahr 2013 nachgestellten römischen Feldzugs stellt sie heraus, dass sich Körperhaben und Leibsein gegenseitig beeinflussen. Ihre exemplarische Auseinandersetzung verdeutlicht darüber hinaus, dass die Beschäftigung mit Aspekten ›historischen‹ Selbsterlebens nicht ohne eine Diskussion kulturwissenschaftlicher Konzepte auskommt. Sie kann zeigen, dass die mit dem Begriff ›Theatralität‹ eng verbundenen Termini ›Aufführung‹, ›Inszenierung‹, ›Körperlichkeit‹ und ›Wahrnehmung‹ nicht nur zentral für eine auf das Performative ausgerichtete kulturwissenschaftliche Forschung, sondern auch im Kontext geschichtskultureller Praktiken wie der Living History sind. Damit überwindet sie den überraschenden Umstand, dass sich bisher weder die Körpersoziologie und -anthropologie den sensorischen Aspekten von geschichtskulturellen Praktiken gewidmet noch die Geschichtswissenschaften oder gar die Public History diesen Ansatz für sich entdeckt haben.

›Körperlichkeit‹ bzw. sensorisch-emotionales Erleben müssen in diesem Rahmen nicht zwingend eine neue »Basiskategorie« bilden. Aber sie könnten, wie es Utz Jeggle (1980, 171 f.) für die Empirische Kulturwissenschaft bzw. Europäische Ethnologie formuliert hat, eine »zusätzliche Erfahrungsebene« ein-

9 Dazu gehören etwa die Geschichtswissenschaften (Lorenz 2000 und Ellerbrock 2004 geben einen prägnanten Überblick), die Empirische Kulturwissenschaft bzw. Europäische Ethnologie (z. B. Jeggle 1980; Hess. Vereinigung Volkskunde 1996), die archäologischen Fächer, in denen immer häufiger von einer ›Archäologie des Körpers‹ gesprochen wird (z. B. Joyce 2005; Gramsch 2013; Rebay-Salisbury 2013; Augstein 2015, alle mit weiterführender Literatur), und andere mehr.

bringen: »neben der Erfahrung von und in Raum, von und in Zeit, wäre parallel zu der Erfahrung von gemachten Dingen und Gegenständen (eben in Raum und Zeit) die Erfahrung von (und als) lebendigen Körpern zu setzen«. Das gilt auch für die Einbeziehung von »lebendigen Körpern« im Kontext geschichtskultureller Praktiken. Unseres Erachtens bieten sich gleich mehrere analytische Dimensionen, wie sie die Soziologie des Körpers formuliert, als Untersuchungsfelder im Kontext eines *doing history* an, die einer eingehenderen Analyse wert wären. Dazu gehören etwa die Körperrepräsentation, bei der der Körper als Zeichenträger fungiert, die Körperinszenierung, bei der der Körper als Medium der Selbstdarstellung dient sowie der Körper als Ort von Leiberfahrungen. Diese Dimension nimmt speziell Aspekte der Körperwahrnehmung und Körperlichkeit – Wie spüre ich meinen Körper? – in den Blick (ausführlich zu den verschiedenen Dimensionen Gugutzer 2006, 14–20).

Eine besondere Bedeutung erlangt der Körper für die Deutung der Vergangenheit beim Wandern als Praxis der Geschichtserfahrung, wie Sarah Willner in ihrem Beitrag zu zeigen vermag. Sie nimmt ein archäologisches Themenwegenetz zum Ausgangspunkt, um verschiedene Modi der leiblichen Erfahrungsdimensionen mit der steinzeitlichen Besiedlung der Alpen in *themed environments* abseits von didaktisch informierten Feldern zu bestimmen. Die empathische Beschäftigung mit der Vergangenheit – das »past presencing« (Macdonald 2013, 16 f.) – findet hier in Abstimmung der touristischen Praktiken mit den atmosphärischen Bedingungen und Wissensangeboten statt. Imaginationen von den Lebensbedingungen der Ur- und Frühgeschichte sind eng mit jenen intensivierten Körper- und Naturerfahrungen verknüpft, die im Rahmen eines erholsamen Bergurlaubs angestrebt und mittels elaborierten ›*Siteseeing*‹-Praktiken hergestellt werden. Sie können als *embodied knowledge*, als im *doing* verortetes Wissen, auch zum Anknüpfungspunkt für explizites Geschichtswissen werden. Willner stellt heraus, dass historische Präsenz dort erlebt wird, wo die geomorphologischen Bedingungen, die jeweiligen Informationsangebote und die emotionalen Wanderstile¹⁰ miteinander korrespondieren.

Hier kommen zwangsläufig ›Emotionen‹ bzw. ›Affekte‹¹¹ ins Spiel. Die Historikerin Ute Frevert hat in den letzten Jahren das lange vernachlässigte Thema

10 Benno Gammerl (2012) definiert *emotional styles* als »bundle of feelings«, das zu einem bestimmten Zeitabschnitt gehört und das situationsabhängig praktiziert wird. Sein Ansatz berücksichtigt Pluralitäten in der Performanz emotionaler Stile, die sich vom emotionalen Habitus insofern unterscheiden, als dass sie nicht millieuspezifisch determiniert sind.

11 Wir unterscheiden hier nicht zwischen ›Emotion‹ und ›Affekt‹, auch wenn das vielfach geschieht und ›Affekte‹ sozusagen als ›vorkulturell‹, ›vorbewusst‹ und ›prä-kognitiv‹ betrachtet werden. Das erscheint uns eine allzu biologistische bzw. naturalis-

›Gefühle‹ und ›Emotionen‹ in der Geschichtswissenschaft salonfähig gemacht (z. B. Frevert 2008; Frevert/Schmidt 2011; Frevert/Scheer/Schmidt u. a. 2011) und auf die Dualität in der Beziehung von Geschichte und Gefühlen hingewiesen: Gefühle machten einerseits Geschichte, seien also geschichtsmächtig; sie seien andererseits aber auch geschichtsträchtig, schließlich hätten auch sie eine Geschichte (Frevert 2009, 202). Während der zweite Aspekt in unserem Kontext eine untergeordnete Rolle einnimmt – wobei wir uns bewusst sind, dass Emotionen keine anthropologischen Konstanten sind, sondern sie selbstverständlich wandelbar sind, sie also erlernt und geformt werden – ist die Geschichtsmächtigkeit von Emotionen im *doing history* zentral. Denn zum einen ist die Erfahrung von Emotionen eng mit der Erfahrung des eigenen Körpers verknüpft (Eitler/Scheer 2009, 284) und zum anderen gibt es schlicht keine völlige »Affektneutralität« (Reckwitz 2012, 35). Damit ist ein zweiter, wichtiger Punkt angesprochen, der auf die Aufhebung der Trennung von Geist und Körper, Denken und Fühlen sowie Kognition und Emotion zielt. Emotionen beanspruchen sowohl Geist als auch Körper, »d. h. sie sind weniger etwas, das wir *haben*, sondern etwas das wir *tun*, eine Aktivität von Körper und Geist zugleich« (Scheer 2011, 68).

Für das *doing history* bedeutet das also, der verhaltenssteuernden Rolle von Gefühlen – als »zentrale Dimension von Erfahrung und Erkenntnis« (Brauer/Lücke 2013, 18) – mehr Aufmerksamkeit zu schenken (so auch schon Frevert 2009, 198). Schließlich vermögen Affekte den Zugang zur Vergangenheit nicht nur zu verschließen, sondern auch zu öffnen (Brauer/Lücke 2013, 11). Dass diese Chance jedoch mit Risiken insbesondere im Hinblick auf die in der Gedenkstättenpädagogik bereits diskutierte ›Überwältigung‹ verbunden ist, darauf macht Juliane Brauer in ihrem Beitrag zum Einsatz von Living History in der Erinnerung an die DDR aufmerksam. Die performativen Praktiken, so Brauer, zielten auf eine De-Distanzierung von Gegenwart und Vergangenheit und setzten vor allem auf persönliches Erleben, Spannung und Spaß. Es sei ein Trugschluss, dass Formen ›erlebter Geschichte‹ quasi zwangsläufig auch einen nachhaltigen Lernerfolg nach sich zögen. Allerdings, das macht dieser Beitrag deutlich, vermögen die performativen Praktiken durchaus eine Grundmotivation und Interesse an Geschichte hervorzurufen und können damit im besten Fall zu Irritationen führen: Dazu entwickelt Brauer Leitideen, anhand derer Emotionen und historisches Lernen durchaus produktiv zusammengeführt werden können.

tische Einschränkung dieses Begriffs. Wir folgen Reckwitz (2012, 36; 2015, 38), der ›Affekt‹ als umfassenderes Konzept begreift; es ist durch eine dynamische Dimension gekennzeichnet, da durch den Begriff ›Affekt‹ auch eine transitive Bedeutungsdimension – ›affizieren‹ und ›affiziert werden‹ – mitgeführt werde.

Erlebnis_Raum

Vergangenheit sinnlich zu erleben, folgt einem schon seit Jahrzehnten zu beobachtenden gesellschaftlichen Trend, der dadurch charakterisiert ist, dass immer mehr Bereiche unseres Lebens mit einer »bestimmten Art kultureller Erlebnisangebote durchzogen werden« (Hitzler 2011, 19 f.). Dies gilt, wie Frank Bösch in diesem Band herausgearbeitet hat, nicht nur für retrospektive Reenactments, die Vergangenes in die Gegenwart transferieren, sondern auch für *enactments* – Ereignisse, die das Versprechen bergen, in der Zukunft historische Bedeutung zu erlangen. Wobei im Sinne der Performanz, die Teilnahme ihrerseits dazu beiträgt, das Geschehen historisch relevant werden zu lassen. Diese kulturelle Praxis der performativen Beteiligung an zukünftiger Geschichte in der Gegenwart bezeichnet Bösch als *Geschichte in situ*, die er auf einen Wandel der Medien und der Erinnerungskultur zurückführt. Demnach verspricht die seit den späten 1960er Jahren zunehmend vernetzte Weltöffentlichkeit vorab historische Momente, die dann im Sinne einer *self-fulfilling prophecy* tatsächlich historische Relevanz und damit einen Erinnerungswert erlangen.

In eine ähnliche Richtung weist auch Georg Kochs Beitrag, der das medial vermittelte Erlebnis von Vergangenheit, dem man vermehrt seit den 1980er Jahren in Form von Reenactments in Fernsehdokumentationen begegnet, in das Zentrum seiner Betrachtung rückt. Ergänzend zur gängigen Lesart, den zunehmenden Einsatz von Schauspielszenen auf die Kommerzialisierung des Fernsehens zurückzuführen, stellt Koch in einem deutsch-britischen Vergleich heraus, dass nicht minder Entwicklungen der Wissenskulturs Einfluss auf die Darstellung der Vergangenheit im Fernsehen haben. Darüber hinaus zeichnet er den gesellschaftlichen Trend zur Erlebnisorientierung nach, der sich im Fernsehen in immer dramatischeren und personalisierten Darstellungen offenbart und auf eine steigende Nachfrage nach sinnlichen und gleichzeitig sinnstiftenden Erlebnissen zurückzuführen ist.

Eine fortschreitende Erlebnisorientierung des populären Geschichtsmarkts zeigt sich darüber hinaus in der engen Verflechtung von Tourismus und Geschichte (dazu zuletzt Groebner 2013). Antike Stätten, Denkmäler und andere »geschichtsträchtige/-mächtige« Orte und Plätze bilden nicht erst in jüngster Zeit ein beliebtes touristisches Ausflugs- bzw. Reiseziel. Bereits seit dem 17. Jahrhundert gehört etwa der Besuch antiker Stätten zum Ziel vieler Reisender auf ihrer *Grand Tour*; und selbstverständlich könnte man noch weiter in die Vergangenheit zurückgehen, wenn man etwa mittelalterliche Pilgerreisen und den antiken Tourismus miteinbezieht. Damals wie heute übten solche Bedeutungsangebote eine hohe Anziehungskraft aus. Von Interesse wäre dabei, die touristische Nut-

zung und die »Zugangsweisen zum Gebrauch von Geschichte« (ebd. 425) in den Blick zu nehmen, also danach zu fragen, was die touristische Nutzung mit den Orten »anstellt«, wie sie diese verändert. Es geht darum, den touristischen Geschichtsgebrauch als »produktiv« bzw. als eine Form der »Postproduktion« (ebd. 410) zu begreifen. Dabei spielt auch das emotionale Erleben und damit die Frage, welchen »Affektbildern« und »Emotionalisierungsregimes« (ebd. 410) diese Postproduktion folgt, eine zentrale Rolle. Touristische Räume sind, so kann man weiter ausführen, immer auch mit Imaginationen besetzt und praktisch erfahrbar: Sie entstehen performativ im Auge und in den Erzählungen der Touristen (Rickly-Boyd 2010); sie sind Erlebnisräume, wie z. B. moderne Themenparks, deren Ziel es ist, durch Immersion Geschichte »affektiv« am eigenen Körper erfahrbar und erlebbar« zu machen (Carlà/Freitag 2015, 138). Solche Räume kann man mit Dorothee Hemme (2009, 476) als »(hi-)storyscapes« bezeichnen, weil sich hier Geschichten über die Vergangenheit und nicht die Vergangenheit selbst abbildeten.

Das Geschichtserlebnis ist also eng mit dem Raum als »zentrale Dimension der Gesellschaft und des menschlichen Handelns« (Rau 2013, 192) verknüpft. Mit diesem leiblichen Sich-Befinden im Raum sind darüber hinaus subjektiv wahrgenommene Atmosphären eng verbunden. Diese begreifen wir mit Gernot Böhme (1995, 33) als etwas, das »von den Dingen, von den Menschen oder deren Konstellationen ausgeht und geschaffen wird«. Die Herstellung und Wahrnehmung von Atmosphären – verstanden als »ergreifende Gefühlsmächte, räumliche Träger von Stimmungen« (ebd. 29) – geschieht dabei durch die »Erfahrung der Präsenz von Menschen, Gegenständen und Umgebungen« (ebd. 25).¹² Im Zusammenspiel mit dem leiblich-affektiven Erleben wiederum vermögen sie als eine Form des »Dazwischen – weder dem Objekt noch dem Subjekt ganz zugehörig, aber von beiden gemeinsam produziert« (Lehnert 2011, 16) – zu »Epiphanien« (Gumbrecht 2004, 78–93) zu führen, also zu flüchtigen Momenten intensiven Erlebens (ebd. 77, 120).¹³ Diese werden auch in verschiedenen

12 Atmosphären gehen also selbstverständlich nicht einseitig von essentialistischen Raumwirkungen aus, sondern sie werden erst durch die wechselseitige Beziehung von Mensch, Raum und Objekt geschaffen (ähnlich auch Reckwitz 2012, 41 f.).

13 Sowohl Böhmes Atmosphärenkonzept als auch Gumbrechts Epiphanien lassen sich – dessen sind wir uns bewusst – nur schwer operationalisieren; ähnlich Hahn (2012, 88 f.), wenn er feststellt: »Das Vorhandensein von Atmosphären im Raum der Gegenwart (im präsentischen Raum) lässt sich nicht »methodisch« überprüfen, wir können unsere sinnliche Anschauung nicht vergewissern, wie wir nachsehen können, ob der Baum vorm Haus noch steht oder eben schon gefällt wurde.« Siehe auch Willner (i. Vorb.), die schreibt, Atmosphären seien dann für ethnographische Anliegen brauchbar, wenn man sie als Praktiken begreife.

geschichtskulturellen Praktiken angestrebt, da sie ein scheinbar unverstelltes Erfahren des Damals im Jetzt versprechen und so in der Vorstellung der Akteure die Zeitebenen miteinander verschmelzen lassen. Die zeitliche Dimension spielt auch in Wolfgang Hochbrucks Beitrag eine wichtige Rolle. Er nimmt die Veteranen des Amerikanischen Bürgerkriegs und ihre theatralen Aufführungsformen militärischer Szenarien in den Blick, die sich schon bald nach dem Krieg ausformten und über mehrere Generationen bis heute weitergetragen wurden. Das, was Hochbruck für den Amerikanischen Bürgerkrieg als *touch zone* herausgearbeitet hat, dass es also Berührungsflächen zwischen den Generationen gab – von Veteranentreffen zu theatralen Aufführungen und Bilderwelten –, in denen sowohl Objekte als auch Erinnerungen an die nachfolgende Generation weitergegeben werden, ist ein wichtiger Befund und verdeutlicht einmal mehr die Komplexität des Phänomens, die sich hinter dem scheinbar simplen Nachspielen und Erleben von Geschichte versteckt.

Um ›Begegnungen‹, allerdings anderer Art, geht es auch Bernhard Tschofen in seinen Ausführungen. Seine Überlegungen zu Konzepten des Erlebens und der Raumerfahrung in der Geschichtskultur, die er in einem genealogischen Abriss bis in die Zeit der Aufklärung zurückverfolgt, legen den Fokus auf die Akteure und das Verhältnis unterschiedlicher Wissensordnungen in einem vielstimmigen Feld. Dieses versteht Tschofen als *trading zone* – eine aus den *Science and Technology Studies* entlehnte Metapher – und damit als ›Ort‹ der Koproduktion von Wissen, in dem verschiedene und sich überlappende Akteursgruppen produktiv interagieren.

Ding_Bedeutung

Das letzte ›Doppel‹, dem unseres Erachtens eine wichtige Funktion im *doing history* zukommt, stellt die Materielle Kultur und der Umgang mit ihr dar. Die Wechselbeziehungen zwischen Dingen, Körper/Leib und Raum spielen in der Praxistheorie eine wichtige Rolle.

Unsere Beziehung zu Dingen hängt dabei nicht allein von ihnen selbst ab, also z. B. von ihrer Beschaffenheit, Handhabung und ihrem Aussehen, sondern ist auch durch unsere Wahrnehmung bestimmt. Unser Umgang mit Dingen ist somit nicht rein mechanischer Natur, sondern auch symbolisch-kommunikativ. Mit Dingen können z. B. Werthaltungen, Selbstbilder, soziale Positionen und Lebensstile sowohl erschlossen als auch ausgedrückt werden (Korff 2013, 267 f., 272). Sie vermitteln über ihre materielle Beschaffenheit und Funktion hinaus symbolische Inhalte. Der Volkskundler Karl-Sigismund Kramer (1962) prägte in diesem Kontext den Begriff »Dingbedeutsamkeit«, der heute besser durch den

weniger essentialistisch anmutenden Terminus »Dingbedeutung« ersetzt werden sollte (siehe König 2012, 24).

Aus praxistheoretischer Perspektive sind Dinge jedoch weit mehr als »bloße Objekte einer Semantisierung oder Symbolisierung« (Hörning 2015, 170). In der sozial- und kulturwissenschaftlichen Diskussion zur Materiellen Kultur bilden besonders der französische Philosoph und Soziologe Bruno Latour und seine Akteur-Netzwerk-Theorie (ANT) einen wichtigen Referenzpunkt. Latour hat seine ANT im Kontext der Wissenschaftsforschung bzw. von Laborstudien Ende der 1970er Jahre entwickelt. Er weist den Dingen, die in Netzwerken zu anderen Dingen, Hybriden, Menschen etc. Verbindungen und Beziehungen eingehen, Handlungspotential zu und begreift sie als – wie er sie nennt – »Aktanten«¹⁴; damit hebt er sie gewissermaßen auf eine Stufe mit sozialen Akteuren. Die materiellen Objekte werden in einem gewissen Sinne ›vermenschlicht‹ und erhalten quasi Subjektstatus. Diese Sicht, also Dinge als Aktanten zu begreifen, wird zwar nicht überall geteilt und auch wir sind in dieser Hinsicht skeptisch. Was man aber sagen kann, ist, dass Dinge – schon allein durch ihre materiellen und morphologischen Besonderheiten – bestimmte Umgangsweisen erfordern, sie somit einen ›Eigensinn‹ besitzen, wie es der Ethnologe Hans Peter Hahn (2014, 46–49) ausdrückt. Dinge fordern uns bisweilen geradezu auf, sie auf bestimmte Weise zu benutzen (engl. *affordance*).

Wie unser Alltag hat auch das ›Geschichte machen‹ immer mit Dingen zu tun. Dies zeigt sich beispielsweise recht eindrücklich im Neopaganismus, wo der Rückgriff auf Artefakte zur Durchführung von Riten im Sinne symbolisch-kommunikativer Handlungen zentral ist. René Gründer beschäftigt sich in seinem Beitrag mit dem Verhältnis von spirituellen und säkularen Formen von Geschichtsdarstellungen, also der Beziehung zwischen Neuheidentum und Reenactment/Living History. Seine Ausführungen basieren dabei auf Interview- und Beobachtungsdaten aus einem religionsethnographischen Feldforschungsprojekt zum ›germanischen‹ Neuheidentum. Gründer geht davon aus, das sowohl das Neuheidentum als auch das Reenactment bzw. die Living History auf einer gemeinsamen, wie er es nennt, ›Ikonographie des Archaischen‹ (*Archa-Ikonik*) fußen. Neuheidnische Praktiken – verstanden als inszenierte Aufführungen unter Einbindung rekonstruierter Artefakte – wiesen zwar strukturelle Ähnlichkeiten mit Living History-Praktiken auf. Die Interpretation von Emergenzphänomenen, die sich im Kontext performativer Praxen zeigten, unterschieden sich aber erheblich von den säkularen Akteuren.

14 Bei Latour (1996, 369) heißt es: »But to do so it [the ANT] does not limit itself to human individual actors, but extends the word actor – or actant – to *non-human, non-individual* entities.«

Ebenso wie im neuheidnischen Kontext sind Dinge und performative Praktiken auch für die Aufführungen der »Kölner Stämme« als eine Spielart der populären Inszenierung historischer Lebenswelten zentral. Anlässlich einer ›hunischen‹ Hochzeit geht Anja Dreschke der Frage nach der Wirksamkeit ihrer Rituale nach. Kennzeichnend ist der hybride Charakter der Vorstellungen, die eine Mischung aus Living History, improvisiertem Rollenspiel und schamanistischen Ritualen sind und die die Unterscheidung zwischen Handlung und Schauspiel unterlaufen. Dieselbe Aufführung kann von der einen Person als konstitutive Handlung und von anderen als Schauspiel aufgefasst werden. Diesen Aushandlungen nähert sich Dreschke mit dem ritualtheoretischen Konzept der *nested frames* und integriert hierbei Sinnhorizonte, die bisher eher dem Vorwurf der Beliebigkeit unterworfen waren und deshalb nicht analytisch beachtet worden sind.

Weniger religiös-rituelle als vielmehr legitimierende Bedeutung haben die Dinge, die an den praktischen Annäherungsversuchen von Reenactors des US-amerikanischen Bürgerkriegs beteiligt sind und im Fokus des Beitrags von Mads Daugbjerg stehen. Im »stellvertretenden Erleben« (*vicarious experience*) dienen handgenähte Kostüme, Waffen und andere Alltagsgegenstände nicht nur der Abgrenzung verschiedener Akteursgruppen voneinander; sie haben im Sinne der *material hermeneutic* nach Don Ihde eine große epistemische Autorität. Authentizität wird hier im Erleben hergestellt und als Konzept von den Akteuren sehr ernst genommen. Daran schließt eine qualitative Aufwertung von Praxis- gegenüber sogenanntem Buchwissen an, die auch auf die Landschaft übergreift. Eine in den historischen Zustand zurückversetzte Landschaft (›battlefield rehabilitation‹) soll die historischen Erfahrungen noch realistischer machen.

Der Materiellen Kultur kommt, das zeigen die eben angeführten Beiträge, eine authentifizierende Funktion zu, denn »Geschichte zu wiederholen heißt vor allem auch, dass sich Dinge echt anfühlen müssen« (Otto 2011, 191). Es gilt, über die Objekte und über deren Herstellung und Pflege – völlig unabhängig davon, ob es sich um Originale oder selbst hergestellte Reproduktionen handelt – mit einer wie auch immer gearteten bzw. imaginierten Vergangenheit in Berührung zu kommen.¹⁵ Hier greift ein Konzept, das Cornelius Holtorf (2010; 2013) als »pastness« beschrieben hat: »Pastness is the contemporary quality or condition of being past. This quality or condition comes with the perception of something being past and is thus little to do with actual age« (Holtorf 2010, 35).

15 Darüber hinaus geht es den Akteuren auch um das Selbermachen bzw. ›Basteln‹ an sich, die Natur- und Grenzerfahrung, das Gemeinschaftserlebnis und vieles andere mehr. Das *doing history* erschöpft sich in diesem Kontext also nicht allein in Geschichtsimaginationen.

Es komme nicht so sehr auf das Alter oder die Echtheit eines Objekts an sich an, sondern vielmehr auf Wahrnehmung und Erfahrung – es gehe um eine Art ›Emanation von Vergangenheit‹, um ein Heraufbeschwören von Vergangenheit bzw. Vergangenen. Das zeigen auch die Beiträge von Miriam Sénécheau und Sven Kommer. Sénécheau beschreibt einen 1933 durchgeführten ›Germanenzug‹, der anlässlich einer Sonnwendfeier im ausverkauften Berliner Grunewaldstadion gemeinsam von Wissenschaftlern und NS-Parteifunktionären inszeniert wurde. Sie skizziert nicht nur, auf welche Traditionen diese nationalsozialistische Living History-Darstellung zurückgeführt werden kann, die der Selbstdarstellung und Selbstvergewisserung diene. Vielmehr vermag sie anhand der zeitgenössischen Schilderungen des mitverantwortlichen Prähistorikers Albert Kiekebusch herauszustellen, wie die Ur- und Frühgeschichtsforschung durch die möglichst nah an Originalfunden orientierte Ausstattung der Akteure an dieser ideologisch geprägten, lebendigen Geschichtsvermittlung mitwirkte, die in ihren Augen ein besonders wirkmächtiges Bild der Vergangenheit hervorbrachte.

Sven Kommer wiederum widmet sich der sogenannten ›Mittelalterszene‹, die im Zentrum der zahlreichen ›mittelalterlichen‹ Spektakel und Märkte steht, zu denen Jahr für Jahr ein großes Publikum pilgert. Er macht deutlich, dass es sich bei der ›Szene‹ um alles andere als eine homogene Gruppe Geschichtsinteressierter handelt, sondern vielmehr um eine heterogene Wissenskultur, in der er vier unterschiedliche Typen ausmacht. Unter Rückgriff auf die Feldtheorie Pierre Bourdieus stellt er heraus, wie sich diese Typen nicht nur untereinander im Umgang und in der Aneignung von spezifischen Wissensbeständen – und damit auch Dingen – unterscheiden, sondern darüber hinaus von der akademischen Mediävistik abgrenzen und abgegrenzt werden.

Basiert das Konzept der *pastness* in erster Linie auf der Geschichtsträchtigkeit und Geschichtsmächtigkeit von Dingen (und auch Orten), so rückt das in Teilen der anglophonen Sozial- und Kulturanthropologie unter dem von der human-geographischen Forschung geprägte Schlagwort ›Non-Representational Theory‹ (NRT) (siehe z. B. Thrift 2008) bzw. ›More-Than-Representational Theory‹ (Lorimer 2008) das vielschichtige, auch emotionale, Verhältnis zwischen Mensch und Ding und damit die lebensweltliche Bedeutung in den Vordergrund.¹⁶ Im Zentrum dieses gegenwärtig auch in den Heritage Studies viel diskutierten An-

16 Die Bezeichnung ›non‹ in der NRT ist nicht ganz glücklich, denn es handelt sich bei der NRT, wie Lorimer (2008, 554) deutlich macht, nicht um ein konträres, sondern eher komplementäres Konzept in der Geographie: »To do so is to conceive of representation (context) and non-representation (practice) held together [...] rather than effecting a complete reversal of the earlier disciplinary tradition when signifying (con)texts were privileged over social actions.«

satzes liegt der Fokus – weg von der Repräsentation – auf den Praktiken und der Beziehung von Körper, Performativität und Emotion/Affekt im Umgang mit Kulturellem Erbe (z. B. Waterton/Watson 2013; Waterton 2014). Dieser Ansatz ist grundsätzlich zu begrüßen. Problematisch ist allerdings, wie der Geograph Bendikt Korf (2012) in seiner Kritik an der NRT bzw. »Neuro-Kulturgeographie« betont, der Rückgriff auf neurobiologische Erkenntnisse; denn dieser *turn to affect* räume der vor-/unbewussten Körperlichkeit einen ontologischen Primat ein und verorte das Leiblich-Körperliche zeitlich vor dem Kognitiven (Bewusstsein) statt nach den Verknüpfungen zu suchen (ebd. 157). Zukünftige Arbeiten werden zeigen müssen, ob und inwieweit die NRT trägt. Auffällig ist jedoch die Parallele zur oben skizzierten deutschsprachigen Diskussion im Rahmen des *emotional turn*. Die hier geführten Überlegungen gehen durchaus – ohne die englischsprachige (Parallel-)Diskussionen aufzugreifen – in eine ähnliche Richtung. Ihr Verständnis von Affekt bzw. Emotion ist allerdings weniger naturalistisch geprägt und damit für kulturwissenschaftliche Interessen deutlich produktiver. Letztlich rührt die Frage nach einer Positionierung zwischen Leib und Emotion auch an der Frage nach der Unterscheidung zwischen »materiell« und »immateriell«, Zuschreibungen, die offensichtlich performativ verhandelbar und keineswegs auf Stofflichkeit beschränkt sind (Scheer 2015).

Welche Konsequenzen sind aus den genannten Prämissen abzuleiten? Das sinnlich-körperliche Erleben, das stets an die »Räumlichkeit einer *spezifischen Gegenwartigkeit*« (Hahn 2012, 85) gebunden ist, spielt im *doing history* eine zentrale Rolle. Geschichte wird, soviel wird man festhalten können, im Wechselspiel von Mensch, Körper, Raum und Ding geschaffen. Das leiblich-affektive Erleben beeinflusst im Zusammenspiel mit der atmosphärischen Präsenzerfahrung sowie der Dingbeziehung und Dingbedeutung sowohl Handlungen als auch Deutungen von Individuen, was wiederum zu eindrucksvollen, auf jeden Fall subjektiv-kulturell hergestellten Imaginationen von Vergangenheit zu führen vermag.

Gerade diese sind es, die über die unterschiedlichsten, medialen Manifestationen die Geschichtskulturen der Vergangenheit und der Gegenwart konstituieren. Sie stehen im Zentrum einer von uns als historisch-empirische Kulturwissenschaft verstandenen Public History, die gleichzeitig nach ihren Produzenten fragt, also den akademischen, anderweitig professionellen, nicht minder jedoch auch hobbyistischen Akteuren, die Vergangenheit aktiv gestaltend zu Geschichte machen.

Literatur

- Augstein 2015: Melanie Augstein, ›Körperbiographien‹ – Aspekte einer ›Archäologie des Körpers‹ zwischen Kultur- und Naturwissenschaften. In: Raimund Karl/Jutta Leskovar (Hrsg.), *Interpretierte Eisenzeiten – Fallstudien, Methoden, Theorie: Tagungsbeiträge der 6. Linzer Gespräche zur interpretativen Eisenzeitarchäologie. Studien zur Kulturgeschichte von Oberösterreich 42*. Linz: Oberösterreichisches Landesmuseum 2015, 63–66.
- Bachmann-Medick: Doris Bachmann-Medick, *Cultural Turns: Neuorientierungen in den Kulturwissenschaften*. Reinbek bei Hamburg: Rowohlt-Taschenbuch 32009.
- Baumbach 2000: Manuel Baumbach (Hrsg.), *Tradita et inventa: Beiträge zur Rezeption der Antike*. Heidelberg: Winter 2000.
- Böhme 1995: Gernot Böhme, *Atmosphäre: Essays zur neuen Ästhetik*. Frankfurt a. M.: Suhrkamp 1995.
- Bösch 2007: Frank Bösch, Film, NS-Vergangenheit und Geschichtswissenschaft: Von »Holocaust« zu »Der Untergang«. *Vierteljahrshefte für Zeitgeschichte* 55/1, 2007, 1–32.
- Bösch/Goschler 2009a: Ders./Constantin Goschler (Hrsg.), *Public History: Darstellungen des Nationalsozialismus jenseits der Geschichtswissenschaft*. Frankfurt a. M./New York: Campus 2009.
- Bösch/Goschler 2009b: Dies., *Der Nationalsozialismus und die deutsche Public History*. In: Bösch/Goschler 2009a, 7–13.
- Bourdieu 1976: Pierre Bourdieu, *Entwurf einer Theorie der Praxis auf der ethnologischen Grundlage der kabyrischen Gesellschaft*. Frankfurt a. M.: Suhrkamp 1976.
- Brauer/Lücke 2013: Juliane Brauer/Martin Lücke, *Emotionen, Geschichte und historisches Lernen: Einführende Überlegungen*. In: Dies. (Hrsg.), *Emotionen, Geschichte und historisches Lernen: Geschichtsdidaktische und geschichtskulturelle Perspektiven. Studien des Georg-Eckert-Instituts zur internationalen Bildungsmedienforschung* 133. Göttingen: V&R unipress 2013, 11–26.
- Brockmann 2008: Andrea Brockmann, *Historische Fernsehdokumentationen und Geschichtswissenschaft – eine Deutungskonkurrenz*. *BIOS* 21/1, 2008, 70–78.
- Buck/Brauch 2011: Thomas Martin Buck/Nicola Brauch (Hrsg.), *Das Mittelalter zwischen Vorstellung und Wirklichkeit: Probleme, Perspektiven und Anstöße für die Unterrichtspraxis*. Münster/New York u. a.: Waxmann 2011.
- Carlà/Freitag 2015: Filippo Carlà/Florian Freitag, *Strategien der Geschichtstransformationen in Themenparks*. In: Sonja Georgi/Julia Ilgner/Isabell Lammel/Cathleen Sarti/Christine Waldschmidt (Hrsg.), *Geschichtstransformationen: Medien, Verfahren und Funktionalisierungen historischer Rezeption. Mainzer Historische Kulturwissenschaften* 24. Bielefeld: transcript 2015, 131–149.